

# Heyne und der griechische Mythos

TANJA S. SCHEER

## 1 Heyne und der griechische Mythos in der modernen Forschung

Das Mythische und der Mythos verbinden sich im Namen Christian Gottlob Heynes gewissermaßen auf biographischer und wissenschaftlicher Ebene. Er gilt nicht nur als Heros der Universität Göttingen, sondern auch als wahrhaft mythischer Vorvater der altertumswissenschaftlichen Fächer an der deutschen Universität. Ohne je viel gereist zu sein, ist er weit über die unmittelbare Stätte seines Wirkens hinaus einflussreich gewesen.

Altertumswissenschaftler mit kulturgeschichtlichen Interessen begegnen dem Namen Christian Gottlob Heynes in der neueren Forschung tendenziell im Zusammenhang mit der griechischen Mythologie. So stellt etwa Fritz Graf in seiner wichtigen und weit verbreiteten Einführung „Griechische Mythologie“ fest, die Grundlegung der mythologischen Forschung – und zwar nicht nur in Deutschland – gehe auf Heyne zurück.<sup>1</sup>

Kaum eine Veröffentlichung, die sich mit Christian Gottlob Heyne befasst, kommt ohne den Hinweis aus, dass er für die Erforschung des Mythos eine besonders wichtige Figur gewesen sei. Die Reihe entsprechender Aussagen reicht vom 19. Jh. bis in die Gegenwart und zeichnet sich nicht selten durch einen hochgestimmten, panegyrischen Tonfall aus.<sup>2</sup> Dies beginnt schon in der Biographie Heynes, die sein Schwiegersohn, der Historiker Arnold H. L. Heeren, kurz nach Heynes Tod und unter Heranziehung autobiographischer Schriften desselben verfasste: Das Studium der Mythologie „gehörte zu denen, die ihn am frühesten und am längsten beschäftigten; es ward gleichsam die Grundlage seiner ganzen Ansicht des Altertums, es erweiterte und bildete am meisten den Kreis seiner Ideen. Als Heyne erschien, hatte man in Deutschland, und nicht weniger im Auslande, von dem was Mythen und Mythologie sei, keinen klaren Begriff.“<sup>3</sup>

Die Beschwörung Heynes als Gründervater der mythologischen Forschung wird gewissermaßen zum interdisziplinären Mantra: Heyne „kann geradezu als der Begründer einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der griechischen

---

1 Graf 1999, 15.

2 Heidenreich 2006, 16: „Seine Bedeutung für die moderne Mythosforschung wird immer wieder betont, sie bekommt mitunter fast selbst eine mythische Qualität“.

3 Heeren 1813, 194.

Mythologie bezeichnet werden, deren Grundlinien er ... vorgezeichnet hat.“<sup>4</sup> So charakterisierte Conrad Bursian 1883 Heynes Bedeutung in der ‚Geschichte der Wissenschaften in Deutschland‘. Zu Beginn der 1950er Jahre kommt das Lob noch ausgeprägter, diesmal von theologischer Seite: Gewürdigt wird Heynes „epochemachende Leistung“. Er habe „erstmalig den Mythos als die universelle Denk- und Ausdrucksform der ‚alten Welt‘ erkannt, sein Wesen bestimmt und auf Grund der Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten des mythischen Denkens eine umfassende Theorie seiner Auslegung entwickelt...“.<sup>5</sup> Fritz Graf, der Heynes Mythosbegriff 1993 einen eigenen Aufsatz gewidmet hat, wiederholt und erweitert dort seine Aussage von Heyne als dem „eigentlichen Begründer der mythologischen Studien in der Klassischen Altertumswissenschaft“ und nimmt ihn auch als Begründer „der Religionsgeschichte“ in Anspruch.<sup>6</sup> Der Gipfel des Lobpreises ist erreicht im Jahr 1994, wenn Hans Peter Bietenholz in starker Metapher Heyne mit Kolumbus vergleicht: „It is Heyne who takes the place of Columbus in that discovery of the New World of myth.“<sup>7</sup> Dagegen nimmt sich Marianne Heidenreichs Formulierung in ihrem opus maximum ‚Heyne und die Alte Geschichte‘ aus dem Jahr 2007 geradezu verdächtig nüchtern aus: „Heynes mythologische Arbeiten sind (anders als z. B. seine philologischen) immer als wichtig anerkannt worden.“<sup>8</sup> Dem festen Platz Heynes in allgemeinen Abhandlungen zur Geschichte der Mythologie korrespondiert jedoch ein merkwürdiges Vakuum bezüglich einer tatsächlichen Auseinandersetzung mit seinen Schriften

---

4 Bursian 1883, 484.

5 Hartlich / Sachs 1952, 4; Burkert 1979, 162, der zu Beginn seines Beitrags kurz auf Heyne verweist: „Es war ... Heyne, der die Eigenständigkeit des Mythos gegenüber Dichtung, Rhetorik, Allegorie erkannte und ihn als eine notwendige, universale Frühstufe des Menschengeschlechts erklärte“; vgl. auch Chiarini 1989, 322f.: Heyne „dimostra di possedere un’ indipendenza di giudizio e una competenza storico-filologico senza precedenti“.

6 Graf 1993, 284.

7 Bietenholz 1994, 282; vgl. ebd. 281: „Myth was the central element in Heyne’s own monumental contribution to historical thought.“ Vgl. auch Fornaro 2004, 7: Heynes Bedeutung sei inzwischen wieder erkannt worden „soprattutto la forza precorritrice delle sue idee sulla mitologia, che ne hanno fondato lo studio scientifico e comparativistico“. Mit seinen Thesen zum Ursprung des Mythos habe er außerdem die anthropologische Erforschung des antiken Griechenlands begründet.

8 Heidenreich 2006, 429. Heidenreich 2006, 10–14 hat auch die jenseits des Mythos eher kritische Beurteilung der Leistung Heynes skizziert. Im Bereich der Mythosforschung dürften allerdings die positiven Stimmen überwiegen. Ein eher verhaltenes, aber insgesamt positives Urteil liefert Gruppe 1921, 113: „Den Begründer der neueren Mythologie kann man Heyne nicht nennen, aber unter den Männern, die durch wissenschaftliche Begründung der neuen Ideen die Mythologie zu einem Zweig der Altertumswissenschaft umgestalten halfen, gebührt ihm doch eine der ersten Stellen.“

mythologischen Inhalts.<sup>9</sup> Seine Veröffentlichungen zu mythischen Themen begegnen in den aktuellen Forschungen zur griechischen Mythologie so gut wie nicht.<sup>10</sup> Hier scheint ein Widerspruch vorzuliegen – zwischen zugeschriebener Bedeutungsgröße und faktischer Rezeption.

Zwei Perspektiven sind notwendig, wenn es um das Verhältnis Heynes zum Mythos geht. Zum einen ist zu fragen, welche Bedeutung der Mythos für Heyne selbst hatte: Wann und wo ist Heyne diesem Wissensfeld begegnet, auf welchen akademischen Plattformen und Ebenen hat sich seine Beschäftigung mit diesem Thema konkret abgespielt und inwiefern wirkten möglicherweise außerwissenschaftliche Faktoren auf seine Beschäftigung mit diesem Gegenstand ein? Die zweite Perspektive nimmt – an dieser Stelle ebenfalls zwangsläufig nur cursorisch – Heynes konzeptionellen Zugang zum Mythos in den Blick: worin besteht die von Hartlich / Sachs gerühmte „umfassende Theorie der Mythos-Auslegung“?

## 2 Der Mythos im Leben Heynes: Versuch einer biographischen Einordnung

„Zeit seines Lebens stand der Mythos ... im Mittelpunkt von Heynes Interessen.“<sup>11</sup> Diese Aussage von Fritz Graf ist verständlich vor dem Hintergrund des hohen Lebensalters, welches Heyne erreichte, und der langen Zeitspanne, welche seine Veröffentlichungen zum Thema umfassen. Trotzdem spielt der Mythos, spielen mythische Themen in Heynes frühen Jahren nicht sichtbar eine besondere Rolle. Allerdings muss mythologischer Stoff für ihn lang vor seiner Göttinger Professur präsent gewesen sein. Heyne dürfte ihm zunächst im Rahmen der eigenen Ausbildung begegnet sein: Bei der Bewältigung des Schulstoffs in den alten Sprachen kamen mythologische Themen wohl zwangsläufig vor. Heyne selbst spricht nicht positiv über seine Ausbildung am Lyceum in Chemnitz in den alten Sprachen, und behauptet z.B., von griechischen Autoren zunächst nur das Neue Testament und Plutarchs Schrift über die Erziehung kennengelernt zu haben.<sup>12</sup> Sein dortiger Rektor in Chemnitz, Johann Georg Hager, welcher dem

---

9 Dies scheint nicht nur für die mythologischen Schriften zu gelten. S. Heidenreich 2006, 10: Seine Schriften würden in den auf ihn folgenden Generationen angeführt entweder als „bloße Belegstellen oder aber mit dem Hinweis, daß Heyne den zu untersuchenden Gegenstand als erster behandelt habe.“

10 Bremmer 2011, 533.

11 Graf 1999, 15. Hartlich / Sachs 1952, 11: „Heyne hat sich mit dem Problem des Mythos zeit seines Lebens beschäftigt.“

12 Heeren 1813, 17; wie hoch Textkenntnis und Erläuterung der Texte in der Schule von Heyne in späteren Jahren eingeschätzt wurden s. Schindel 1980, 49.

jungen Heyne Homer nicht schmackhaft machen konnte,<sup>13</sup> tritt allerdings 1762 als Herausgeber eines mythologischen Lexikons hervor, muss also entsprechende Interessen gepflegt haben.<sup>14</sup>

Betrachtet man das Studium im 18. Jh. als Teil der Erziehung eines jungen Mannes zum tauglichen Mitglied der weitgehend höfisch geprägten besseren Gesellschaft, so wird darüber hinaus klar, dass die Kenntnis antiker mythologischer Inhalte unabdingbar war.<sup>15</sup> Belesenheit in alten Schriftstellern ist Teil der galanten Lebensart, Tauglichkeit in dieser das eigentliche Ziel der Erziehung. Antike Themen – und mythologische Themen sind hier stets mitzurechnen – waren für die höhere Bildung „des eleganten Hofmanns“ unverzichtbar.<sup>16</sup> So formuliert auch Heynes späterer Kollege, der Göttinger Historiker Johann Christoph Gatterer: für den richtigen Umgang mit Denkmälern und Gemälden, bei den „täglichen Gespräche(n) und Belustigungen“ seien entsprechende Kenntnisse notwendig.<sup>17</sup> Die Funktion des Mythos in Heynes unmittelbarem Umfeld ist hierbei interessanterweise der Bedeutung mythischer Inhalte in antiken Gesellschaften nicht unähnlich: mythologische Erzählungen des Altertums erweisen sich auch im 18. Jh. als traditionelle Geschichten, die man innerhalb einer bestimmten Gruppe kennt, und an deren Kenntnis oder Unkenntnis sich soziale Zugehörigkeiten feststellen lassen.<sup>18</sup> Heyne selbst, Kind eines armen Leinwebers<sup>19</sup> und von seinem pastoralen Mentor für ein Studium der Theologie vorgesehen,<sup>20</sup> sah sich mit dieser Haltung schon ab 1748 während seiner Studienzeit an der philosophischen Fakultät bei Johann Friedrich Christ in Leipzig konfrontiert<sup>21</sup> und fühlte sich durch sie in Verlegenheit gebracht.<sup>22</sup>

Mit mythologischen Themen dürfte er aber auch außerhalb der Universität in Berührung gekommen sein, so in seinen Dresdener Jahren. Ab 1753 arbeitete

13 Heeren 1813, 18.

14 Hager 1762; Horstmann 1972, 66.

15 Heyne wird bezeichnenderweise selbst in seiner Zeit als Professor, vor allem mit seiner Vorlesung zur Kunst des Altertums, welche mythologische Themen miteinschloss, ein breites Publikum auch „adliger Kunstliebhaber“ erreichen: Vöhler 2002, 43.

16 Heidenreich 2006, 156; vgl. auch Horstmann 1972, 64.

17 Gatterer 1765, Vorrede zur 1. Ausgabe S. 3.

18 Vgl. Scheer 1993, 16.

19 Vgl. das Selbstzeugnis Heynes bei Heeren 1813, 6f.

20 Vgl. das Selbstzeugnis Heynes bei Heeren 1813, 24.

21 Heyne bei Heeren 1813, 25: „Dieser Mann hatte ein gewisses Gefühl von Eleganz.“ Heidenreich 2006, 36.

22 Heyne beklagt in seinem bei Heeren 1813, 19 abgedruckten Selbstzeugnis sein „schüchternes, leutescheues, linkes Betragen“ in der Jugend; in Leipzig als Student spricht er vom „bitteren Gefühl der Niedrigkeit, des Mangels einer guten Erziehung und Bildung im Äußern und dem Bewußtsein des Linkischen im gesellschaftlichen Leben“, die ihn begleitet hätten: Heeren 1813, 25.

er dort als Kopist in der Bibliothek des Grafen Brühl. In der barock geprägten Residenz Dresden wurden antike Mythen auf allen Ebenen kulturellen Lebens sichtbar, für Malerei, Baukunst und gelegentlich auch die zeitgenössische Oper<sup>23</sup> erschienen sie unverzichtbar.<sup>24</sup> Im Kontext der Kultur des Barock dürfte Heyne auch der weitverbreiteten allegorischen Verwendung antiker Mythen begegnet sein, gegen die er sich später so vehement wendet.

Heynes unmittelbare Vita lässt darüber hinaus jedoch zunächst keinen engeren Bezug zur Mythologie erkennen: Seine Promotion 1752 an der juristischen Fakultät in Leipzig bei Johann August Bach erfolgte über antikes Güterpfandrecht.<sup>25</sup> Die antiken Autoren, die Heyne in seiner Dresdener Zeit übersetzte bzw. herausgab, um sein mageres Einkommen aufzubessern – eine anonyme Übersetzung von Chariton von Aphrodisias,<sup>26</sup> sowie Textausgaben von Tibull (1755) und Epiktet (1756) –, weisen ebenfalls keine überdurchschnittliche Prägung durch mythologische Inhalte auf.<sup>27</sup> Am nächsten mag Heyne den antiken Mythen im Zusammenhang mit seiner Arbeit an der Daktyliothek von Philipp Daniel Lippert gekommen sein. Hier galt es Abgüsse antiker Gemmen, welche häufig mit mythologischen Figuren geschmückt waren, zu katalogisieren und zu kommentieren.<sup>28</sup>

Den Einschnitt im Leben und im Schaffen Heynes schlechthin stellte nach den bitteren Erfahrungen im Siebenjährigen Krieg, in dem er seine wissenschaftlichen Unterlagen verloren hatte, seine Berufung nach Göttingen im Jahr 1763 dar.<sup>29</sup> Diese nahm er selbst zunächst durchaus ambivalent wahr. Den Ruf auf die Professur für ‚Beredsamkeit und Dichtkunst‘ verdankte er seinen Textausgaben von Tibull und Epiktet,<sup>30</sup> das Thema Mythos hatte für ihn bisher nicht sichtbar aktiv eine Rolle gespielt. Dass ein ‚Professor der Beredsamkeit und der Dichtkunst‘ nicht ohne Kenntnisse antiker Mythen auskommen konnte, war selbstverständlich, allerdings musste das faktisch sehr weit und eher unbestimmt gefasste Stellenprofil<sup>31</sup> nicht zwangsläufig eine besondere Beschäftigung mit diesem Forschungsfeld nach sich ziehen. Eine solche lässt sich jedoch mit dem Beginn seiner Göttinger Zeit fassen. Im Rückblick des Jahres 1787 auf seine

23 Heidenreich 2006, 58f.

24 Vgl. auch Graf 1993, 287.

25 Heeren 1813, 31; zu Heynes „Brotstudium“ Recht; Heidenreich 2006, 50–52.

26 Heeren 1813, 37.

27 Heyne 1753; Heyne 1755; Heyne 1756.

28 Heeren 1813, 67; Graepler 2007c; Heyne 1762.

29 Heeren 1813, 67; Heidenreich 2006, 93.

30 Heeren 1813, 74; Fornaro 2004, 4f.

31 Heidenreich 2006, 108: „Aufgabe ... nicht eindeutig bestimmt.“

Göttinger Anfänge charakterisiert er sich selbst denn auch als Anfänger auf dem Gebiet der Mythologie.<sup>32</sup>

Die Bedeutung des Themas für Heyne spiegelt sich im institutionellen und formalen Rahmen, in welchem er es behandelt: In seinem unendlich zersplitterten Werk lassen sich hier mehrere Kategorien ausmachen. An ein breiteres Publikum richteten sich die halbjährlich zum Wechsel des Prorektors und zum Stiftungsfest der Universität verfassten „Universitätsprogramme“, die den Einladungen zu den genannten Festlichkeiten beigegeben wurden.<sup>33</sup> Hier hat Heyne nur selten mythologische Themen gewählt.<sup>34</sup> Gelegentlich äußerte er sich bei einzelnen gesonderten Gelegenheiten über Mythologisches, so etwa im Rahmen einer Vorlesung bei der Königlich Deutschen Gesellschaft Göttingen, wo er über die Kypseloslade vortrug, ein bei Pausanias ausführlich beschriebenes Weihgeschenk aus dem Heiligtum von Olympia, welches mit mythologischen Szenen geschmückt war.<sup>35</sup> Allgemein flossen Heynes mythologische Kenntnisse und Interessen naturgemäß in die Erläuterungen ein, die er seinen Textausgaben von Vergil, Pindar und Homer mitgab.<sup>36</sup> Vor allem seine kommentierte Ausgabe Apollodors als des wichtigsten erhaltenen Mythographen erwies sich als einflussreich.<sup>37</sup>

Wie hoch Heyne jedoch seine Beschäftigung mit dem Mythos selbst ansetzte, ergibt sich aus dem Ort, wo er konkrete mythologische Thesen vorbrachte und wo er sie veröffentlichte: im Rahmen seiner jährlichen Vorlesungen vor der Akademie und den daraus hervorgehenden Sitzungsberichten. Siebzehn dieser insgesamt 48 Akademievorlesungen befassten sich mit mythologischen

32 Heyne 1787, 5: „*mea in his studiis infantia*“. Diese Äußerung fällt in der erst 1787 veröffentlichten und überarbeiteten Version der ersten Akademie-Vorlesung von 1763.

33 Heidenreich 2006, 187f. mit Anm. 5 betont, dass diese Programme nicht vorgetragen wurden.

34 Zu den Universitätsprogrammen, die ohne Verfasseramen erschienen s. Heidenreich 2006, 189: „eine flüchtige Gattung. Viel Ruhm war mit ihnen nicht zu gewinnen.“ Von mehr als 150 derartigen Schriften, für die Heyne verantwortlich war, befassten sich insgesamt nur fünf mit mythologischen Inhalten: „*De caussis fabularum seu mythorum physicis*“ (Heyne 1764/1785); „*Litterarum artiumque inter antiquiores Graecos conditio ex Musarum aliorumque deorum nominibus muniisque declarata*“ (Heyne 1772/1787); „*De Arcadibus luna antiquioribus*“ (Heyne 1775/1787); „*Vita antiquissimorum hominum Graeciae ex ferorum et barbarorum populorum comparatione illustrata I*“ (Heyne 1779/1788); „*Vita antiquissimorum hominum Graeciae ex ferorum et barbarorum populorum comparatione illustrata II*“ (Heyne 1779a/1788a).

35 „*Ueber den Kasten des Cypselus ein altes Kunstwerk zu Olympia mit erhobnen Figuren, nach dem Pausanias*“ (Heyne 1770). Vgl. Paus. V 17, 5.

36 Heyne 1767–1775 (Vergil); Heyne 1773 (Pindar); Heyne 1802 (Homer); vgl. Chiarini 1989, 329.

37 Heyne 1782 / 1783 / 1803 (Apollodor).

oder im weiteren Sinne religionsgeschichtlichen Themen.<sup>38</sup> Die Akademie war nach Heynes Einschätzung der vornehmste Ort wissenschaftlicher Forschung:<sup>39</sup> Adressaten waren zunächst die Mitglieder, also unmittelbare wissenschaftliche Kollegen sowie dann die Leser der lateinisch publizierten *Commentationes* der Akademie. Heyne war allerdings sehr auf eine noch weitere Verbreitung dieser in eher auserwähltem Kreise vorgetragenen und für einen ausgewählten Kreis publizierten wissenschaftlichen Erkenntnisse bedacht. Entsprechend verfasste er selbst deutschsprachige Zusammenfassungen seiner Akademie-*Commentationes* in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, die einerseits seine Grundthesen deutlich machten und andererseits ein vergleichsweise breites Publikum erreichten.<sup>40</sup>

Neben den verschiedenen wissenschaftlichen Orten der Auseinandersetzung mit mythischen Themen ist auch die Chronologie von Heynes Beschäftigung mit dem Mythos von Interesse: Mit diesem Thema führte sich Heyne an seiner neuen Wirkungsstätte Göttingen gewissermaßen auf allen Ebenen ein: Sein erster Vortrag vor der Akademie im Jahr 1763, der erst über 20 Jahre später

38 „*Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata*“ (Heyne 1763/1787); „*De Graecorum origine e septentrionali plaga repetenda suspiciones*“ (Heyne 1764a/1787c); „*Musarum religio eiusque origines et caussae*“ (Heyne 1766/1787d); „*Super Castoris epochis populorum ΘΑΛΑΤΤΟΚΡΑΤΗΣΑΝΤΩΝ, h.e. qui imperium maris tenuisse dicuntur I*“ (Heyne 1769/1771); „*Super Castoris epochis populorum ΘΑΛΑΤΤΟΚΡΑΤΗΣΑΝΤΩΝ, h.e. qui imperium maris tenuisse dicuntur II*“ (Heyne 1771a); „*De fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum naturis et caussis*“ (Heyne 1772a/1773a); „*De vestigiis domesticae religionis patriique ritus in artis Etruscae operibus*“ (Heyne 1775/1776); „*De origine et caussis fabularum Homericarum*“ (Heyne 1777/1778); „*De theogonia ab Hesiodo condita*“ (Heyne 1779b/1780); „*De Hercule Musagete nominisque caussis*“ (Heyne 1781); „*Religionum et sacrorum cum furore peractorum origines et caussae ad loc. Strabonis de Curetibus Lib. X*“ (Heyne 1786/1787e); „*De auctoribus formarum quibus dii in priscae artis operibus effecti sunt*“ (Heyne 1786a/1787f); „*De fide historica aetatis mythicae*“ (Heyne 1798/1800); „*Historiae scribendae inter Graecos primordia*“ (Heyne 1799/1800a), dieser Beitrag vervollständigt durch die drei Ergänzungen „*De opinionibus per mythos traditis tanquam altero, secundum historicum genere; De mythorum poetico natura origine et caussis; De Homericorum mythorum natura origine et caussis*“; „*De Babyloniorum instituto religioso, ut mulieres ad Veneris templum prostarent*“ (Heyne 1804/1808); „*De sacerdotio Comanensi, omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione*“ (Heyne 1806/1808); „*Sermonis mythici sive symbolici interpretatio ad causas et rationes, ductasque inde regulas, revocata*“ (Heyne 1807/1808).

39 Horstmann 1972, 71; Fornaro 2004, 6 hat allerdings darauf hingewiesen, dass sich die Akademie-Vorlesungen an eine fachlich breit aufgefächerte Hörerschaft richteten und nicht an die unmittelbaren Fachkollegen in den Altertumswissenschaften, weshalb später Zweifel an ihrer ‚Wissenschaftlichkeit‘ aufgekommen seien.

40 Diese Zusammenfassungen in den *GGA* erschienen anonym. In einigen Exemplaren der *GGA*, etwa dem in Göttingen vorhandenen, sind diese Beiträge jedoch handschriftlich als von Heyne verfasst markiert.



in den *Commentationes* der Akademie im Druck erschien, handelte über die „Erinnerung an die mythischen Zeiten, von einigen Fehlern befreit“. <sup>41</sup> Im folgenden Jahr setzte er sich in einem der frühen Universitäts-Programme mit den „physischen Ursachen der Fabeln oder Mythen“ auseinander (1764). <sup>42</sup> Auch die beiden nächsten Akademievorlesungen „*De Graecorum origine e septentrionali plaga repetenda suspiciones*“ (Über die Herkunft der Griechen, ebenfalls 1764) <sup>43</sup> und „*Musarum religio eiusque origines et caussae*“ („Die Religion der Musen und ihre Ursprünge und Ursachen“, 1766) <sup>44</sup> befassen sich mit mythologischen Fragestellungen.

In den folgenden Jahrzehnten kommt Heyne vor der Akademie unter unterschiedlichen inhaltlichen Vorzeichen immer wieder auf mythologische Einzelthemen zurück. Ihn interessieren hierbei z.B. Darstellungen griechischer Mythen in der Kunst sowie die Verbindung von Kunst, Religion und Mythos. <sup>45</sup> Mit dem Mythos setzt er sich auch im Rahmen religionsgeschichtlicher Fragen auseinander. Bei der Behandlung dieser letzteren steht die Mythologie zwar nicht im Vordergrund, ist aber aufgrund ihrer Bedeutung für das Bild der Götter auch nicht wegzudenken. Hierbei ist ein ‚orientalisierender‘ Interessenschwerpunkt Heynes zu erkennen: er richtet den Blick nach Thrakien, Kleinasien und noch weiter in den Osten. Orgiastische Kulte – der „heilige Wahnsinn der Alten“ (1786) <sup>46</sup> – und fremdartige Rituale wie die den Babyloniern (1804) und Priesterkönigen von Komana (1806) zugeschriebene Tempelprostitution erscheinen ihm der Behandlung wert und erfahren deutlich negative Beurteilung. <sup>47</sup> Darüber hinaus widmet sich Heyne besonders den Beziehungen zwischen den Dichtern und dem Mythos <sup>48</sup> sowie dem Verhältnis von Mythos und Geschichte. Dieses letztere hat er bereits im genannten zweiten Sitzungsbericht der Akademie „Über die Herkunft der Griechen“ aufgegriffen. <sup>49</sup>

---

41 Heyne 1763/1787; Heeren 1813, 89.

42 Heyne 1764/1785.

43 Heyne 1764a/1787c.

44 Heyne 1766/1787d.

45 So widmet sich Heyne etwa den griechischen Mythen in der etruskischen Kunst (Heyne 1772a/1773a), dem Hercules Musagetes (Heyne 1781) oder handelt über die Urheber der Götterdarstellungen in der frühen Kunst (Heyne 1786a/ 1787f).

46 Heyne 1786/1787e.

47 Heyne 1804/1808; Heyne 1806/1808.

48 Heyne 1777/1778 (über die homerischen *fabulae*); Heyne 1779b/1780 (über die *Theogonie* Hesiods); vgl. auch die Ergänzungen zu Heyne 1788/1800 (über die Natur der Dichtermymen, sowie über die Homerischen Mythen).

49 Heyne 1764a/1787c; Vgl. auch die Beiträge Heyne 1769/1771 und Heyne 1771a über die Thalassokratien seit mythischer Zeit sowie Heyne 1798/1800, wo er sich über die historische Glaubwürdigkeit des mythischen Zeitalters auslässt. Vgl. schließlich Heyne 1799/1800 über die erste Geschichtsschreibung bei den Griechen und die historischen



Trotzdem er nach eigenem Bekunden zwischenzeitlich des Themas müde wird<sup>50</sup> – Grund dafür sind vermutlich die fachlichen und persönlichen Anfeindungen, denen er sich im Rahmen der Streitigkeiten mit F. A. Wolf um seine *Ilias*-Ausgabe ausgesetzt sieht<sup>51</sup> – kommt Heyne im Jahr 1807 nochmals auf die Mythologie und den Mythos zurück. In einem Sitzungsbericht fasst er nochmals seine Ansichten zur Mythologie zusammen und versucht sich an der „Interpretation der mythischen oder symbolischen Sprache“ unter Berücksichtigung von deren Ursprüngen und den sich daraus ergebenden Regeln.<sup>52</sup> Heeren stellt fest, die Mythologie habe zu den Themen gehört, die Heyne am frühesten und am längsten beschäftigt hätten.<sup>53</sup>

Das Forschungsfeld Mythos erschien Heyne also über fast ein halbes Jahrhundert hinweg wichtig und wissenschaftlich respektabel. Im Gegensatz zu anderen, welche den universitären Spezialisten für die Geschichte des Altertums vor allem für die gesellschaftliche Bildung der Jugend als unverzichtbar ansahen und ihn somit, wie Heidenreich formuliert hat, in seiner Funktion mit dem Tanzmeister der Universität parallelisierten,<sup>54</sup> verstand sich Heyne als ernsthafter wissenschaftlicher Erforscher des Altertums. Entsprechende Bedeutung maß er auch den von ihm behandelten Themen zu: Mythos war nicht nur Grundwissen für gesellschaftliche Konversation, nicht Spielerei für junge Adlige und ambitionierte Bürgersöhne, die ihre Bildung demonstrieren wollten. Dies galt es jedoch zu betonen: Das wissenschaftliche Gewicht des Themas war nicht unumstritten.<sup>55</sup> Gelegentlich schleicht sich bei Heyne entsprechend ein apologetischer Zungenschlag ein – so noch bei der Ankündigung seiner Ausgabe des Mythographen Apollodor in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1782: „Den Vorwurf, dass er sich mit etwas Wichtigerem hätte beschäftigen können, wird man dem Herausgeber nicht machen, wenn man weiß ...“<sup>56</sup> Der Vorwurf,

---

Mythen. Auch mehrere Universitätsprogramme widmen sich diesem Thema, wenn Heyne sich etwa das Leben der ältesten Menschen in Griechenland im Vergleich zu wilden und barbarischen Völkern als Thema wählt (Heyne 1779/1788; 1779a/1788a).

50 Heyne 1798, 467: „Durch die Art zwar, wie der Gegenstand zur Streitfrage gemacht worden ist, hat er fast alles Interesse verloren; denn wo die Sittlichkeit aus den Augen verloren worden ist, hört alle Gelehrsamkeit [...] auf, irgend Jemanden welcher eine sittliche Bildung hat, weiter zu interessieren.“

51 Friedrich 1980, 27–29; Fornaro 2004, 122f.; Heidenreich 2006, 105: 1795 sei Heynes wissenschaftliches Ansehen durch die Auseinandersetzungen um Friedrich August Wolfs „Prolegomena ad Homerum“, dann 1803 durch schlechte Rezensionen seiner *Ilias*-Ausgabe beschädigt worden. Vgl. hier auch Nesselrath, u. S. 33–37.

52 Heyne 1807/1808.

53 Heeren 1813, 193.

54 Zu diesem plastischen Vergleich s. Heidenreich 2006, 156.

55 Heidenreich 2006, 430.

56 GGA 98, 1782, 785; vgl. auch Horstmann 1972, 71.

Beschäftigung mit dem Mythos und mit einem mythographischen Autor minder sprachlicher Qualität sei einem ernsthaften Gelehrten nicht angemessen, erschien Heyne also denkbar.<sup>57</sup> Noch fünf Jahre später fühlt er sich zu einer Apologie mythologischer Arbeit aufgerufen. In der Vorrede zu einem mythologischen Lexikon, das sein sonst nicht weiter hervorgetretener Schüler Martin Gottfried Hermann herausgegeben hat,<sup>58</sup> stellt Heyne die rhetorische Frage, ob wir nicht die Mythologie ganz entbehren können und sie aus dem Kreis der Studien und aus dem gelehrten Unterricht lieber ganz verbannen sollten? Was sollten diese vielen seltsamen Fabeln nutzen? Es brauche nicht viel Scharfsinn, um sie als unnützlich zu verwerfen.<sup>59</sup> Heynes Antwort betont selbstverständlich die Wichtigkeit des Mythos: Er sei Teil der Tradition. Zu seiner Erforschung brauche es durchaus (den offenbar von manchen abgesprochenen) Scharfsinn, und verbannen könne den Mythos nur, wer seinerseits fähig sei, ein ganz neues – von Tradition ungeprägtes – Menschengeschlecht zu schaffen.<sup>60</sup>

### 3 Heynes ‚Mythoskonzept‘ und seine Regeln zur Mythos-Auslegung

Heyne hat sich zeit seines Lebens zu keiner monographischen Zusammenfassung seiner Konzepte und Interpretationen im Bereich des Mythos durchgerungen. Für eine Analyse jedes einzelnen potentiell einschlägigen Beitrags und der vielfach verstreuten Einzelaussagen ist hier nicht Raum. Entsprechend sollen zentrale Überlegungen Heynes zum Mythos anhand der zwei frühesten Beiträge aus den Göttinger Anfangsjahren und der programmatischen Schrift aus dem Jahr 1807 erläutert werden.<sup>61</sup> Es stellt sich heraus, dass wichtige Elemente des ‚Mythoskonzeptes‘ bereits in den frühen Jahren angesprochen werden.<sup>62</sup> Entsprechend lässt sich im Jahr 1807 weniger erkennen, was sich an Heynes Ansät-

57 Heidenreich 2006, 433: „Die führenden Gelehrten berührten Fragen der Mythologie nur am Rande.“

58 Hermann 1787. Zu den Mängeln dieses Werks und mit scharfer Kritik am Verfasser s. Bursian 1883, 490.

59 GGA 139, 1787, 1386–88.

60 GGA 139, 1787, 1387.

61 Heyne 1763/1787; Heyne 1764/1785; Heyne 1807/1808.

62 Das Vorliegen des Konzepts in den frühen Schriften betont etwa Horstmann 1972, 61: „Bereits die beiden frühesten (sc. Abhandlungen) – aus den Jahren 1763–1764“ enthalten „die wesentlichen Gedanken zu diesem Thema“. Allerdings berücksichtigt Horstmann den großen zeitlichen Abstand zwischen den ursprünglichen Beiträgen und der Druckversion nicht. Auch Hartlich / Sachs 1952, 11 Anm. 1, zitieren die Veröffentlichung der ersten Akademie-Vorlesung fälschlich mit dem Jahr 1763. Fornaro 2004, 11 macht nicht deutlich, wie sie die Aussagen zeitlich zuordnet.

zen in einem halben Jahrhundert Arbeit am Mythos verändert hat, sondern vielmehr, dass sich das anfängliche Konzept verfestigt hat und erweitert worden ist. Von besonderem Interesse sind hier Heynes „Handlungsanweisungen“, wie man (nach seinem Vorbild?) Mythen interpretieren soll. Für alle drei Abhandlungen erscheinen deren von Heyne selbst verfasste Zusammenfassungen in den *Göttin-gischen Gelehrten Anzeigen* von besonderer Bedeutung. Zum einen erschien der Schlüsseltext „Die Erinnerung an die mythischen Zeiten von einigen Fehlern befreit“ als erweiterte schriftliche Überarbeitung der ersten Vorlesung vor der Akademie erst über 20 Jahre später im Druck, nur die Zusammenfassung in den *GGA* spiegelt entsprechend den frühen Heyne. Der knappe Umfang der *GGA*-Zusammenfassungen hat darüber hinaus den Vorteil, dass Heyne hier bereits durch die Auswahl des Gesagten selbst deutlich macht, welche seiner Aussagen ihm die wichtigsten zu sein scheinen und diese Aussagen in seiner Muttersprache auf den Punkt bringt.<sup>63</sup> Entsprechend wird diesen Texten hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

### 3.1 Die Unglaubwürdigkeit des Mythos?

Eine – vielleicht *die* – Hauptthese des frühen Heyne ist schnell umschrieben. Sie lautet: Es ist unrichtig anzunehmen, mythische Erzählungen seien falsch und unglaubwürdig. Heyne wendet sich bereits im Universitätsprogramm von 1764 gegen diese Annahme, die er als weit verbreitet charakterisiert: Man halte die ‚mythi‘ aufgrund ihrer Sprache für *fabulae*, also für unwahre Geschichten im Wortsinn, und deshalb – so werde impliziert – müsse man sie nicht ernst nehmen.<sup>64</sup> Die eigentliche Natur und Beschaffenheit der Mythen sowie die Ursachen für ihr merkwürdiges Aussehen würden meist auf den verfinsterten Verstand der Menschen, auf Blindheit und Abgötterei zurückgeführt.<sup>65</sup> Heyne kann sich dem Vorwurf der offensichtlichen Unwahrscheinlichkeit mancher Erzählelemente nicht entziehen. Er gesteht zu, dass durchaus „Unrichtigkeiten“ im Spiel seien:<sup>66</sup> Diese müsse man aber auf zwei Ursachenkomplexe zurückführen, die außerhalb des Mythos lägen. Der erste Komplex betrifft die Überlieferung

63 Vgl. etwa Heynes Aussage zum Problem wissenschaftlicher Zweisprachigkeit: *GGA* 122, 1788, 1221: „Oft fand hier der Verf. den mächtigen Unterschied des Nachdenkens in zwey verschiedenen Sprachen, den die Sprache selbst und die jeder Sprache eigenthümliche Gedankenfolge und Begriffsbestimmung mit sich bringet.“

64 Heyne 1764, 954: „Diese Sprache muß nothwendig allem, was darinnen von Göttern und Menschen gesagt wird, das Ansehen der Fabel geben, so wahr auch der Grund derselben ist; und dieß sind die sogenannten **Mythi** (Fettdruck im Originaltext) der Alten...“; vgl. etwa Bietenholz 1994, 287: „Myths were not just silly tales...“

65 Heyne 1764, 954.

66 Heyne 1763, 1257.

der Mythen in der Antike seit ihrer Entstehung, der zweite Komplex besteht aus Fehlern, die in der neuzeitlichen Interpretation von Mythen gemacht würden.<sup>67</sup>

Welche Thesen der Neuzeit gilt es für Heyne zurückzuweisen, die unberechtigtweise den Eindruck erwecken, die traditionellen Erzählungen der Griechen seien unglaubwürdig? Heyne stellt besonders drei davon ins Zentrum: Er wendet sich gegen Ableitungen der mythischen Erzählungen aus der Heiligen Schrift.<sup>68</sup> Unter Heynes Zeitgenossen lieferte das Alte Testament, insbesondere die sog. Völkertafel des Buches Genesis ein beliebtes Erklärungsmodell.<sup>69</sup> Was sich mit der alttestamentarischen Überlieferung nicht in Einklang bringen ließ, konnte als unwahr ausgesondert werden.<sup>70</sup> Die Diskussion, von welchem Sohn Noahs die Griechen abstammten, wurde in den Universalgeschichten des 18. Jh.s mit einem Ernst geführt, welcher an den genealogisch-mythologischen Eifer mancher Familien, Städte und Lokalschriftsteller in bestimmten Abschnitten der griechischen Antike erinnert.<sup>71</sup>

Die zweite falsche These, der es nach Meinung Heynes entgegen zu treten gilt, betrifft das von vielen angenommene Verhältnis des Mythos zu den Dichtern. Danach hatte womöglich ein Genie, ein einzelner, die Mythen erfunden. Diese hatten dann als Neuheiten Beifall erhalten. Auch diese These nimmt damit nach Meinung Heynes zu Unrecht an, die Mythen hätten keinen wahren Hintergrund. Sie seien lediglich spielerische Erfindungen, oder – negativer formuliert – Lügen der Dichter, die man nicht wissenschaftlich ernst zu nehmen brauche.

Schließlich wendet sich Heyne gegen eine weitere These, die die Unglaubwürdigkeit des Mythos – diesmal aus ihm selbst heraus – begründete: An den Verwirrungen und Widersprüchen in den Mythen könne man deren Unwahrheit sehen. Wenn sich die antiken Texte selbst widersprachen, wie konnte da Wahrheit in ihnen sein? In Widerlegung dieser drei Thesen schickte Heyne sich in seinen frühen Beiträgen an, Antworten auf folgende Fragen zu finden: Woher kommen die Mythen, wenn nicht aus der Heiligen Schrift? Wie stehen sie zur Heiligen Schrift, wenn sie nicht von ihr abhängig sind? Wie sind die inhaltlichen Widersprüche in der mythischen Überlieferung zu erklären und welche Rolle

67 Heyne 1763, 1257; vgl. Chiarini 1989, 323.

68 Heyne 1763, 1258: „Daher hat man auch mit den Theogonien und Kosmogonien zu keinem Zweck kommen können, zumahl da man voraussetzet, sie müßten aus den Quellen der heil. Schrift geschöpft seyn.“ Vgl. auch ähnlich in Heyne 1769, 463.

69 Heidenreich 2006, 171f.; Bietenholz 1994, 279: „the standard biblical pedigree“.

70 Heidenreich 2006, 164: die Bibel wird als absolute Autorität gesetzt und „andere Quellen gelten nur, soweit sie sich mit ihr vereinbaren lassen“. Gegen diese Vorstellung wendet sich Heyne auch bei seiner Übersetzung und Bearbeitung der *Allgemeinen Weltgeschichte* von Guthrie und Gray (Guthrie / Gray 1766, 958, Anm. a).

71 Scheer 1993, 342f.

spielen die Dichter? Heynes Antworten machen seine eigenen frühen Grundannahmen und Ansätze sichtbar.

### 3.2 Die Entstehung und Herkunft des Mythos

Mythen sind für Heyne etwas sehr Altes, dessen Distanz von der eigenen Zeit es zu betonen gilt. Die Zeitumstände haben Entstehung und Form des Mythos geprägt. Dies ist eigentlich bereits die zentrale Aussage von Heynes Konzept.

Er sieht Mythen und den Mythos als etwas, das nicht zuallererst mit der griechischen Geschichte und Kultur zu tun hat, sondern davon ablösbar ist. Mythen sind „in den ersten Zeitaltern“ entstanden und von deren Geist geprägt.<sup>72</sup> Eine präzise chronologische Einordnung dieser ersten Zeitalter wird nicht geliefert, aber deutlich wird, es geht um eine vorzivilisatorische Urzeit. Die Menschen leben in dieser auf ‚rohe‘ (d.h. nicht verfeinerte), einfältige und dürftige Art und Weise.<sup>73</sup> Ihrer Lebensweise entspricht auch die Sprache dieser Menschen: Sie ist unvollkommen, erst in Bildung begriffen, und weist noch große Defizite im Bereich des Abstraktionsvermögens auf.<sup>74</sup> Aus den festgestellten Mängeln in Lebensart und Sprache leitet Heyne eine gewisse Einschränkung des Verstandes dieser Menschen im Vergleich zu seiner neuzeitlichen Gegenwart ab.<sup>75</sup> Gleichzeitig spricht er den Menschen der ersten Zeitalter aber eine starke Prägung durch Affekte und durch überentwickelte Einbildungskraft zu. Beides habe sich auf die Sprache und den Inhalt des Gesprochenen ausgewirkt. Die Einbildungskraft, verbunden mit fehlendem Abstraktionsvermögen, habe zu einer bilderreichen Sprache geführt. Die rohen, unwissenden und gleichzeitig heftig bewegten Gemüter hätten starke Neigung für das Wunderbare aufgewiesen, nach modernen Maßstäben also zur Übertreibung geneigt.<sup>76</sup> Die Folgen dieser Disposition zeigten sich in der formalen Gestaltung des Mythos. Einfache Aussagen seien in bilderreichen und stark übertriebenen Vergleichen ausgedrückt worden.<sup>77</sup> Heyne umschreibt dies mit der für ihn zentralen Formulierung: die eigentlichen Aussagen erhalten ein ‚mythisches Kleid‘.<sup>78</sup> Bei der Ausprägung dieses mythischen Kleides durch die frühen Menschen spielt die jeweilige Umgebung eine Rolle: Landschaft und Klima prägen die Phantasie, aber auch physische Übel wie

72 Heyne 1763, 1257.

73 Heyne 1763, 1257.

74 Heyne 1764, 954.

75 Heyne 1763, 1257.

76 Heyne 1764, 954.

77 Heyne 1763, 1258.

78 Heyne 1763, 1258.

„außerordentliche Landplagen“, Seuche, Pest, Überschwemmung, Misswuchs, Hunger fließen in seine Gestaltung ein.<sup>79</sup>

Interpretiere man in der Moderne Mythen, so Heyne, müsse dieses mythische Kleid grundsätzlich berücksichtigt werden. Es muss von der Hauptaussage abgezogen und darf nicht etwa als Teil der inhaltlichen Botschaft mitkonstruiert werden.<sup>80</sup> Genau dies sei jedoch sowohl in der Antike als auch in der Gegenwart oft geschehen. Von welcher Art Hauptaussage ist nach Wegfallen des mythischen Kleides auszugehen? Menschen der ersten Zeitalter, so meint Heyne, hätten bei fehlendem sprachlichem Abstraktionsvermögen einfache erklärende Aussagen zur Naturwissenschaft, Weltweisheit oder auch Moral treffen wollen.<sup>81</sup>

### 3.3 Die Mythen und die Erzählungen des Alten Testaments

Christliche Prägung neuzeitlicher Interpretatoren des Mythos hat sich nach Meinung Heynes insgesamt kontraproduktiv ausgewirkt: „Noch andere Quellen von Unrichtigkeiten in der Erklärung der mythischen Geschichte sind daß man den alten Völkern eben die Begriffe der Religion aufbürdet, welche wir Christen haben...“<sup>82</sup> Wie löst Heyne aber nun die Frage nach dem Verhältnis der Mythen / des Mythos zu den Erzählungen des Alten Testaments? In seiner ersten Akademie-Vorlesung sieht Heyne sich zu einem eher komplizierten Erklärungskonstrukt gezwungen: Zugrunde liegt die Annahme, in den ältesten Zeiten des Menschen hätten traditionelle Erzählungen existiert. Impliziert wird offenbar ein allgemeines Grundpaket bestimmter Ur-Erzählungen, die nicht kulturspezifisch gedacht sind.<sup>83</sup> Dessen Inhalte betreffen Theorien der frühen Weisen vom Ursprung der Welt, des Menschen und des Übels in der Welt. Diese Erzählungen seien durch Familientradition weitergegeben worden. Die Stifter aller Völker hätten sie auf diese Weise erhalten.<sup>84</sup> Im Lauf der Zeit sei jedoch jeweils mit Veränderungen und Zusätzen zu rechnen. Ausschlaggebend hierfür sei einerseits die geographische Ausbreitung des Menschen und die Veränderung und Erweiterung der Sprache gewesen.

Nach der Erfindung der Schrift seien die – jetzt nach Nation unterschiedlichen – Traditionen „von jeder Nation, doch in dem überlieferten mythischen

79 Heyne 1764, 955; Fornaro 2004, 11.

80 Heyne 1763, 1258: „Wie sehr müssen daher die Ausleger derselben und die Geschichtsschreiber irren, welche das mythische Gewand zu einem Teil der Geschichte selbst machen?“

81 Heyne 1763, 1258.

82 Heyne 1763, 1259; vgl. hierzu auch Heidenreich 2006, 445.

83 Vgl. Fornaro 2004, 11: für Heyne sei der Mythos als Sprache „un’ invenzione collettiva“.

84 Heyne 1763, 1258.

Gewande“ aufgezeichnet worden.<sup>85</sup> Hierbei gilt es nun die offenbar nicht anzweifelbare Priorität der alttestamentlichen Überlieferung zu erklären: All diese frühen Aufzeichnungen der einzelnen Völker seien verloren gegangen – bis auf die der Juden „durch Gottes weise Voraussicht“.<sup>86</sup> Heyne lässt die verschiedenen Traditionen also implizit von gemeinsamen Ur-Erzählungen des Menschen ausgehen, die getrennte Entwicklungen durchmachen. Von den ältesten schriftlichen Aufzeichnungen hat sich nur die jüdische Tradition erhalten, während die Überlieferungen der anderen Völker offenbar zunächst wieder auf das Mündliche zurückgeworfen sind. Dies erklärt die vorhandenen Unterschiede im Erzählstoff und sichert gleichzeitig dem Alten Testament eine besonders hervorragende Rolle zu.<sup>87</sup> Nur am Rande sei hier bemerkt, dass Heyne anlässlich seiner Berufung nach Göttingen eine Überprüfung auf seine protestantische Orthodoxie hatte über sich ergehen lassen müssen.<sup>88</sup>

### 3.4 Die Mythen und die Dichter

Demgegenüber war der Versuch, das Verhältnis der Dichter zum Mythos zu erklären, weniger heikel. Hier war Heyne im eigensten Bereich seiner Professur für ‚Beredsamkeit und Dichtkunst‘, wenn er die These zurückwies, Mythen seien vor allem Erfindungen einzelner dichterischer Genies mit spielerisch allegorischem oder gar betrügerischem Hintergrund.<sup>89</sup>

Demgegenüber trennt Heyne die Überlieferung einerseits in die traditionelle (für ihn nicht personengebundene) Erzählung der frühen Menschen, die sich unwillkürlich bildhaft ausgedrückt hätten, und andererseits in die spätere,

85 Heyne 1763, 1259.

86 Heyne 1763, 1259.

87 Vgl. Nippel 1990, 57 zu ersten Kritikern an der auf heilsgeschichtlichen Daten aufbauenden Chronologie der Universalgeschichte. Es habe jedoch „letztlich bis ins 19. Jh. eine Vielzahl von Harmonisierungsstrategien (ob nun aus innerem Bedürfnis oder aus Vorsicht vor kirchlichen und staatlichen Autoritäten)“ gegeben. Heidenreich 2006, 163 bescheinigt Heyne anlässlich seiner Kommentare zur *Allgemeinen Weltgeschichte* von Guthrie (Guthrie / Gray 1766) den „Versuch, mit der Vorsicht, die dem Professor einer protestantischen Universität anstand, die .... Jüdisch-christliche Tradition ... durch die Traditionen ... der griechischen und römischen Welt zu ergänzen, bisweilen auch zu ersetzen.“

88 Heeren 1813, 75: „Nun wurde der künftige Lehrer Germaniens ausgeforscht. Am Ende bediente <man> sich eines Collegen, bey dem ganz andere Dinge als Tibull und Epictet in Betrachtung kamen, die große Frage nemlich von der lutherischen Orthodoxie. Zum Glück fiel auch diese Nachforschung günstig aus. Mit einer kräftigen Versicherung, Heyne sey orthodox ! kehrte dieser zu seynem Superintendenten zurück.“

89 Heyne 1763, 1259. Vgl. auch Bietenholz 1994, 287: „...if the sermo mythicus was allegorical, it was not consciously so...“.



einem Autor zugeordnete Dichtung. Beide benutzten eine ähnliche Sprache. Im zweiten Fall, der Dichtung, sei diese Sprache ihrer Zeit eigentlich nicht mehr angemessen gewesen.<sup>90</sup> Heynes Erklärung dafür lautet, auch nach Erweiterung der sprachlichen Fähigkeiten des Menschen seien die Dichter, welche die traditionellen Mythen behandelten, bei einer bilderreichen (= poetischen) Sprache geblieben. Zunächst sei dies aus Gewohnheit geschehen, dann aber sei die Einsicht gefolgt, dass poetische Sprache den größten Eindruck auf das menschliche Gemüt mache – ein guter Grund, diese Sprache im Genre Dichtung bewusst beizubehalten. Das Genie des Dichters erfindet hierbei nicht zwangsläufig neu, sondern formt den vorhandenen Stoff genial um.<sup>91</sup>

### 3.5 Widersprüche im Mythos

Schließlich sieht sich Heyne vor der Aufgabe, die Glaubwürdigkeit des Mythos gegenüber den offensichtlichen Widersprüchen im überlieferten Erzählmaterial zu beweisen, die als Beleg für Unwahrheit herangezogen werden.<sup>92</sup> Heynes Argumentation zielt hierbei auf zwei Bereiche: zum einen sei dieser Vorwurf die Folge der falschen Herangehensweise neuzeitlicher Rezipienten an das Material. Diese würden oft unterschiedslos Lokalüberlieferung und panhellenische Überlieferung in eines werfen. Hier müsse man jedoch trennen. Bestimmten Überlieferungen sei besonderer Kredit zuzuerkennen. Ihre Verbindlichkeit sei abhängig von der Stadt, dem Dichter oder der Natur der Fabel.<sup>93</sup> Dies ist nach Heyne die eigentliche Aufgabe der Forschung zur Mythologie: es gilt, wie er in späteren Jahren formulieren wird, mit allem Scharfsinn „das Nützliche ... vom Unbrauchbaren abzusondern“.<sup>94</sup>

Zum anderen sind die Verwirrungen und Widersprüche, die den Mythos unglaubwürdig machten, auch die Schuld bestimmter antiker Autoren. Schuld sind ganz besonders die Tragiker als dramatische Dichter. Sie hätten einen „großen Verfall der mythischen Geschichte verursacht“, da sie diese „nach Gutbefinden bearbeitet“ hätten.<sup>95</sup> In der Folgezeit hätten dann Geschichtsschreiber,

90 Heyne 1763, 1259.

91 Heyne 1763, 1259: „Dieß ist wahrscheinlicher, als daß ein Genie, durch einen Schwung, der unglaublich wird, dergleichen Bilder sollte erdacht, und diese unter Menschen, die nicht schon an selbige gewöhnt gewesen, Beyfall gefunden haben.“ Das Verhältnis der Dichtung zum Mythos erscheint Heyne noch in seinen späten Jahren ein zentraler Punkt: In Heyne 1807 befassen sich drei seiner insgesamt 14 Statements zum Mythos (nämlich VI, VII, XII) mit dieser Frage.

92 Heyne 1763, 1259.

93 Heyne 1763, 1260.

94 Heyne, *GG4* 139, 1787, 1386–88, 1387.

95 Heyne 1763, 1260.

die über die mythischen Zeiten handelten, Scholiasten und Mythologen diese Tragödien „zu Quellen ihrer Erzählung angenommen“. Schuld sind aber auch die bildenden Künstler, die ihre Einfälle haben einfließen lassen. Und schuld sind schließlich auch die Redner und Sophisten, die sich das Material für Redeübungen angeeignet hätten.

Unter all diesen Verfälschungen sei aber der „Grund“ der Erzählungen wahr. Die Behauptung von der Unwahrheit des Mythos, so resümiert Heyne, ist unberechtigt. Von den „sogenannten *Mythi* der Alten“ habe man gemeiniglich so viel irrige Begriffe. Aber unstreitig seien sie „die älteste Geschichte“ so wohl als sie „die älteste Philosophie und Theologie in sich enthalten müssen“.<sup>96</sup> Die Scheidung in philosophische (inklusive theologische) und historische Mythen hält Heyne zeit seines Lebens aufrecht.

1764 ist Heynes eigener *Mythus*-Begriff gesetzt und bewusst dem geläufigen Begriff *fabula* entgegengestellt. Dieses Mythos-Konzept ändert sich in der Grundstruktur nicht mehr wesentlich, die Antworten auf alle Einzelfragen, mit denen sich Heyne in den darauffolgenden Jahren befasst, greifen darauf zurück – und scheinen es für ihn zu bestätigen.

Griechischer Mythos ist für Heyne nicht der ‚Mythus‘ schlechthin. Er ist vielmehr nur *eine* Ausprägung einer universalen Menschheitstradition, geprägt durch die Sprache der Vorzeit. ‚Mythus‘ ist das Mittel, um mehr über eine Zeit zu erfahren, die mit den üblichen Quellen nicht greifbar ist: die Zeit jenseits der Schriftlichkeit. *Griechischer* Mythos ist hierbei aber ein besonders gutes Beispiel: denn über die Bildung der Griechen sind wir nach Meinung Heynes am besten unterrichtet, sie stellen als „Urform der später kultivierten Völker“ ein besonders gutes Beispiel für den grundsätzlich immer gleichen Zivilisationsverlauf dar.<sup>97</sup>

### 3.6 Der Mythos und die dunklen Zeitalter

An Heynes Ausführungen zum Mythos lässt sich ein dezidiertes Interesse für die Anfänge der menschlichen Geschichte und den Beginn der Zivilisation ablesen.<sup>98</sup> Stets sucht er zeitlich vor das geschriebene Wort zurück zu kommen und in den Mythen den ‚Geist der dunklen Zeitalter‘ zu erkennen. Dieses Interesse teilt er,

96 Heyne 1764, 954; vgl. Chiarini 1989, 323.

97 Heyne 1807, 2010.

98 Vgl. Heeren 1813, 194: „Die großen Entdeckungen in der Völkerkunde, die Bekanntschaft mit Völkern, die noch jetzt im Kreise ihrer Mythen leben, führten zu neuen und richtigen Begriffen über diese überhaupt. Aber es blieb doch das Verdienst von Heyne, diese zuerst aufgefaßt, und auf das Altertum angewandt zu haben.“ Zu Heynes Auffassung vom Mythos als eines Erzeugnisses aus der „Kindheit der Menschheit“ s. Graf 1999, 15f.

wie betont worden ist, mit der zeitgenössischen ethnologischen Forschung und der Sprachforschung.<sup>99</sup> Es lassen sich etwa verblüffende Parallelen aufzeigen zwischen Heynes Mythoskonzept und den Thesen Bernard de Fontenelles in dessen 1690 verfasster und 1724 gedruckten Schrift *Über den Ursprung der Fabeln (De l'origine des Fables)*.<sup>100</sup> Auch Fontenelle ging von einer gleichförmigen, lediglich zeitlich versetzten Entwicklung der Zivilisation bei den Völkern der Welt aus.<sup>101</sup> Er ließ die Mythen aus der Frühzeit der Menschen stammen und glaubte, diese Frühzeit der Menschheit sei in den ‚Wilden‘ der Kontinente Amerika und Afrika noch in der Gegenwart anschaulich. Auch bei Fontenelle war ein spezifisches Naturell der ‚Wilden‘ für die Form ihrer – nicht absichtlich geschaffenen und zum Wunderbaren neigenden – Äußerungen verantwortlich.<sup>102</sup> Mythos sei bei ihnen die alte Geschichte der frühen Zeiten und untrennbar mit der Philosophie verbunden: auch die Wilden haben Weise, die das Unbekannte zu erklären versuchen, und einst seien die Griechen ihrerseits Wilde gewesen.<sup>103</sup>

Heyne nimmt in seinen Werken kein einziges Mal auf Fontenelle Bezug: man muss aber wohl fast sicher annehmen, dass er ihn gekannt hat.<sup>104</sup> Das Gleiche gilt für Giambattista Vicos Werk *Scienza Nuova* von 1725/1744, welches deutliche Ähnlichkeiten mit Heynes Konzepten aufweist und ebenfalls die Bedeutung antiker und neuzeitlicher ‚Wilder‘ für die Erforschung der Entwicklung der Zivilisation betont.<sup>105</sup> Auch bei Vico wird das Reden in Versen angesichts des ‚Wunderbaren‘ als typisch für menschliche Frühzeiten und den Beginn geschichtlicher Erinnerung hervorgehoben.<sup>106</sup> Die Sprachforschung zur Zeit

99 Graf 1993, 290; Heidenreich 2006, 439; Bremmer 2011, 532.

100 Fontenelle 1724; Fornaro 2004, 57–61.

101 Chiarini 1989, 328; Nippel 1990, 59. Fornaro 2004, 57.

102 Bietenholz 1994, 283.

103 Fontenelle 1724, 198; 188f.; Bietenholz 1994, 283: Fontenelle „insisted that those (sc. *fales*) of the ancient world ought to be compared to the tales of primitive tribes in the contemporary one.”

104 Bremmer 2011, 532; Heidenreich 2006, 438. Horstmann 1972, 61 stellt fest, bei Heynes Behandlung des Mythos fänden sich nur selten eigene Angaben zu seinen (neuzeitlichen) Quellen – „ob und wo er an Älteres angeknüpft hat“; Bietenholz 1994, 282 betont, Fontenelles Abhandlung sei nie weit verbreitet gewesen.

105 Vico 1744. Hartlich / Sachs 1952, 16 Anm. 2, sprechen sich gegen eine direkte Abhängigkeit Heynes von Vico aus; ihnen folgen Horstmann 1972, 82f. und Bietenholz 1994, 285: „that he knew Vico's *Scienza nuova* is apparently improbable.“ Fornaro 2004, 47 geht hingegen davon aus, Heyne habe Vicos Werk gekannt und führt an, dass die Universitätsbibliothek Göttingen, welcher Heyne vorstand, Vicos Werk im Jahr 1774 in der Edition von 1730 erworben hat.

106 Fornaro 2004, 47–49; Nippel 1990, 59f.; Graf 1993, 291 fügt hier noch das Werk des Indianer-Missionars Père Lafiteau („Moers des sauvages amériquains comparés aux moers des premiers temps“) hinzu und stellt fest: „Heyne muß es gekannt haben.“ Fornaro 2004, 17f. nennt Lafiteau als denjenigen, der als erster die These „ci fosse stato un an-

Heynes, so hat Heidenreich gezeigt, hebt ihrerseits die Bedeutung der Anschaulichkeit in einer angenommenen Entwicklung hervor: diese sei von der Gestensprache, über wenige Worte, die das Abstrakte nur durch Umschreibungen fassen können, hin zum „Ursprung der Poesie“ und Ursprung der Fabeln zu verfolgen.<sup>107</sup> Heyne, das ist als sein besonderes Verdienst hervorgehoben worden, hat in seinem Mythoskonzept als erster beide Strömungen, die Ethnologie und die Sprachforschung, verbunden. Sein Erfolg und seine Nachwirkung hierbei sind unterschiedlich eingeschätzt worden.<sup>108</sup>

Wie aber lässt sich dieses Konzept anwenden – mit welchen Methoden kann man zu wissenschaftlicher Erkenntnis über die Mythen kommen? Dies ist die eigentliche Forschungsfrage, die Heyne umtreibt: für ihn ist der Mythos als solcher das Erforschbare und Erforschenswerte. Es geht ihm sehr viel weniger um die Erforschung der entsprechenden Gesellschaften und die Art und Weise, wie die Mythen vielleicht über diese Gesellschaften weiteren Aufschluss geben könnten.<sup>109</sup>

### 3.7 Heynes Regeln zur richtigen Interpretation des Mythos

Im Jahr 1807, fünf Jahre vor seinem Tod, verfasste Heyne seine programmatische Akademievorlesung „Sermonis mythici sive symbolici interpretatio ad causas et rationes ductasque inde regulas revocata“<sup>110</sup> (Die Interpretation der mythischen und symbolischen Sprache in Beziehung auf ihre Ursprünge und die daraus abgeleiteten Regeln), die er als Resultat seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Mythos verstehen möchte<sup>111</sup> und in der er ein Regelwerk für eine angemessene und erfolversprechende Erforschung des Mythos zu formulieren versucht.<sup>112</sup> Auch diesen Text fasst er für die *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* in deutscher Sprache zusammen und macht so seine Kernaussagen deutlich. Auch

---

teriore stato selvaggio“ für das antike Griechenland bekräftigt habe, aber selbst noch im theologisch bedingten Diffusionismus befangen geblieben sei.

107 Heidenreich 2006, 440.

108 S. etwa Bietenholz 1994, 285: „nobody succeeded so well in making others accept it and ponder its vast implications“, und andererseits Fornaro 2004, 177: „Diversi fattori contribuirono a che l'antropologia della Grecia antica di Heyne rimanesse lettera morta...“.

109 Vgl. auch Heidenreich 2006, 493, die betont, Heyne ziehe nur sehr selten kultur- oder sozialgeschichtliche Folgerungen aus Mythen. Entsprechend setzt Bietenholz 1994, 285 nicht den richtigen Akzent bei seiner Einschätzung: „This was the tenet that he was driving home on every occasion: myths are the key – the only key we possess, and therefore vital – to an understanding of mankind in its childhood, to an insight into the opaque world of archaic and primitive societies.“ Es ging Heyne zunächst um die Mythen. Wie primitive Gesellschaften dachten, glaubte er bereits zu wissen.

110 Heyne 1807/1808.

111 Heyne 1807, 2009.

112 Graf 1993, 288: „eine umfassende, fast handbuchartige Anleitung zur Mythenedeutung“.

in diesem Falle macht der Leser allerdings die Erfahrung, dass Heyne seine Ausführungen nicht eigentlich systematisch aufbaut. Darüberhinaus – und hierauf hat etwa auch Heidenreich aufmerksam gemacht – lassen sich inhaltliche Differenzen zwischen der lateinischen und der deutschen Version feststellen.<sup>113</sup>

Jedenfalls kann Heyne in dieser späten Phase seines Lebens einen gewissen Stolz auf seine Leistung auf dem Feld des Mythos nicht unterdrücken. Gleich zu Beginn der Zusammenfassung in den *GGA* teilt er mit, dass sein Anliegen von damals gelungen ist, der Mythos sei rehabilitiert: „Die Mythen haben ihren Werth und Rang wieder erhalten“.<sup>114</sup> Einige Jahre zuvor hatte er bereits im Rahmen der Zusammenfassung seiner Schrift „*De fide historica aetatis mythicae*“ (1798) festgestellt, seine Vorstellung von mythischer Sprache, vom Unterschied zwischen roher und verfeinerter Sprache, sei jetzt anerkannt, und die Fruchtbarkeit seines Interpretationskonzeptes habe sich besonders bei den mosaischen Geschichten erwiesen.<sup>115</sup> Gemeint sind hier vor allem die Arbeiten seines Schülers J. G. Eichhorn.<sup>116</sup> Dieser Theologe hatte in seiner zunächst anonym erschienenen ‚Urgeschichte‘ von 1779 die Überlieferungen des Alten Testaments wie Mythen im Sinne Heynes behandelt und war so zum Begründer einer bestimmten Richtung theologischer Exegese, der sog. „mythischen Schule“ geworden.<sup>117</sup> Auch biblische Überlieferungen waren unter diesem Blickwinkel nicht wortgetreue Offenbarung, sondern hatten ein mythisches Kleid, das es zu erkennen und zu analysieren galt, und das nicht mit der eigentlichen Aussage verwechselt werden durfte. Für die Theologie war dies ein revolutionärer Ansatz.<sup>118</sup>

---

113 Heidenreich 2006, 469, Anm. 288.

114 Heyne 1807, 2009.

115 Heyne 1798, 465: „seine damahls angegebenen Bestimmungen des Begriffs dessen, was Mythus ist, und seine Grundsätze, sind in der Zeit von mehreren Gelehrten angenommen, weiter ausgeführt und angewendet“ worden. Vor allem die „Übertragung der Begriffe in die mosaischen Nachrichten“ hat große Folgen gehabt (ebd. 468). Bekräftigt wird diese Einschätzung später auch noch in Heeren 1813, 196: Durch Heynes Erkenntnisse „verbreitete sich ein neues Licht nicht bloß über die griechischen Mythen, sondern über die der ganzen alten Welt. Durch sie hat Heyne daher auch besonders auf die Erklärung des alten Testaments zurückgewirkt. Die Geschichte der neuen Exegese liefert davon die Beweise.“ Vgl. auch Horstmann 1972, 83; Bietenholz 1994, 285; ebd. 287.

116 Eichhorn 1779.

117 Vgl. Hartlich / Sachs 1952, 5: „In der Übertragung dieser von Heyne ausgebildeten Theorie des Mythos und seiner Auslegungsprinzipien auf das Alte Testament liegt der Ursprung des Mythosbegriffes in der neueren Bibelwissenschaft.“ Hartlich / Sachs 1952, 21 betonen die Rolle Eichhorns bei dieser Übertragung und werten sie als „kühnen Vorstoß“.

118 Vgl. auch Nippel 1990, 57: Im 18. Jh. habe es „(speziell in der deutschen protestantischen Kirchengeschichtsschreibung) eine Zurücknahme heilsgeschichtlicher zugunsten immanenter Erklärungen“ gegeben.

Heyne charakterisiert in seiner abschließenden Schrift zum Mythos noch einmal die Zielsetzung seiner eigenen Forschung in diesem Bereich: Er habe ein Studium von mehreren Jahren „auf die Berichtigung des Begriffs von den alten Mythen“, auf die „Bestimmung ihres verschiedenen Charakters, insonderheit der griechischen Mythen“, folglich auch auf das „verschiedene Verfahren zur Auffindung ihres Sinnes“ verwendet. „Die Mythen [...] sind als alte Sagen, als die ersten Quellen und Anfänge der Völkergeschichte, zu betrachten, andere als die ersten Versuche der Kinderwelt zu philosophieren.“<sup>119</sup> Eine echte und abschließende Begriffsdefinition von „Mythos“ gibt Heyne aber den Lesern der *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* auch an dieser Stelle nicht. Eine solche hat er in der Zusammenfassung des bereits erwähnten einige Jahre älteren Beitrags aus dem Jahr 1798: „De fide historica aetatis mythicae“ („Über die historische Glaubwürdigkeit des mythischen Zeitalters“) zu formulieren versucht: auch hier wird zunächst die eigene Bedeutung betont: seine damals angegebenen Bestimmungen des Begriffs dessen, was Mythos ist, und seine Grundsätze seien mit der Zeit von mehreren Gelehrten angenommen, weiter ausgeführt und angewendet worden:

Man denkt sich unter Mythos nicht mehr bloß eine Dichtung, Dichterfabel; sondern Mythen sind im allgemeinen Sinn alles, was die alte Welt bis auf die Zeit der Aufzeichnung in ihrer alten Sprache und Vorstellungsart erzählt und gedacht hat; die deutsche Sprache hat ein Wort, die Sage, womit sich das alles besser, als durch [466] Fabel, bezeichnen läßt; und Mythologie erhält aus diesem Gesichtspuncte einen ganz andern Begriff.<sup>120</sup>

Wie aber soll man diese Mythen interpretieren? Letztliches Interpretationsziel ist auch für den späten Heyne, bildlich ausgedrückt, das ‚Abnehmen des mythischen Kleides‘, wodurch sich seines Erachtens zur eigentlichen, möglichst urzeitlichen Kernaussage vordringen lässt. Diese kann dem historischen oder philosophischen Bereich zugeordnet werden.

Die von Heyne in seiner programmatischen Schrift und deren Zusammenfassung formulierten Grundsätze und Regeln beim hierbei richtigen Vorgehen erweisen sich als eine Mischung von einerseits bereits bekannten Aussagen zur Mythos-Entstehung und andererseits von Imperativen, in denen Heyne darlegt, was es bei der Interpretation von Mythen zu beachten gilt. Diese Forderungen können hier nicht in allen Aspekten beleuchtet werden, sie erweisen sich jedoch nur sehr bedingt als praxistauglich. Vor allem geht es Heyne um die Bezeichnung von Fehlern, die man unbedingt vermeiden muss. Eine methodische An-

119 Heyne 1807, 2009.

120 Heyne 1798, 465. Vgl. hierzu Heidenreich 2006, 484f., die hier „Heynes – soweit ich sehe einzige(n) – ausdrückliche(n) Definition von Mythos“ erkennt.

leitung, wie sich dies erreichen lässt, wie konkret vorgegangen werden soll, um tragfähige Erkenntnis zu gewinnen, liefert Heyne hingegen nicht.

Heyne betont erneut die Notwendigkeit der Kontextualisierung: Man darf das mythisch Gedachte und Gesagte nicht nach unseren heutigen Begriffen und nach dem Sinne unser gleichlautenden Ausdrücke verstehen, sondern nur nach den Einsichten „jener Zeitalter“. <sup>121</sup> Gleichzeitig geht er von festen Vorannahmen über die Fähigkeiten der Menschen dieser Zeitalter (welche chronologisch nicht bestimmt werden, aber vor dem Einsetzen der Schriftlichkeit anzusetzen sind) aus, welche die Möglichkeiten der Interpretation von vornherein begrenzen: Man darf in den früheren Zeitaltern keinen tiefen Sinn, nichts scharfsinnig Gedachtes oder Metaphysisches suchen, nur Ansichten des einfachen Menschenverstandes. <sup>122</sup> Inhaltlich müsse man sorgfältig zwischen historischen und philosophischen Mythen scheiden. <sup>123</sup> Auf die griechische Mythologie angewendet, bedeutet dies z.B., dass Heyne die Heroenerzählungen den historischen Mythen zuordnet, die Göttermythologie aber philosophisch-symbolisch erklären möchte.

Die frühe ursprüngliche Art solcher Mythen sei nur selten erhalten – ein Beispiel für auch nur einen einzigen solchen seltenen Fall wird bezeichnenderweise nicht gegeben –, meist sei man auf die Schriftsteller angewiesen. <sup>124</sup> Entsprechend müsse man die älteste Bezeugung aufsuchen und feststellen, ob es sich um einen einheimischen oder ausländischen Mythos handle. <sup>125</sup> Mit Veränderungen durch die Schriftsteller müsse man rechnen, je nach Genre und Tendenz: „so wird nicht weniger auf den Zweck und die Absicht der Anführung des Gebrauchs, vielleicht für sein System, seine Secte, seine individuelle Meinung, zu achten seyn.“ <sup>126</sup> Es gilt, im Einzelfall das Alter des mythischen Kleides zu bestimmen: Man muss feststellen, ob die Einkleidung der einfachen philosophischen und historischen Botschaft „älter oder später“ ist oder gar nur dichterische Spielerei und Witz. <sup>127</sup>

Schließlich sei bei der Mytheninterpretation immer dann, wenn Rituale oder gar Mysterien ins Spiel kämen, ganz besondere Vorsicht geboten: Negativkategorien sind hierbei für Heyne ‚aitiologische‘ Mythen, <sup>128</sup> ‚Priestermythen‘

121 Heyne, 1807, 2011, Regel I: „wieviel (jene Zeitalter) haben sagen wollen und können“; vgl. bereits Heyne 1763, 1259; dieselbe Forderung hat Heyne 1778 auch in Bezug auf die Interpretation der archäologischen Denkmäler erhoben: Vöhler 2002, 46; Fornaro 2004, 6.

122 Heyne 1807, 2012, Regel IV; und Heyne 1798, 471.

123 Heyne 1807, 2012, Regel II; vgl. auch Fornaro 2004, 13.

124 Heyne 1807, 2011, Regel II.

125 Heyne 1807, 2012, Regel II.

126 Heyne 1807, 2016, Regel XIV.

127 Heyne 1807, 2012, Regel II.

128 Heyne 1807, 2013, Regel VIII. Das Verhältnis von Mythos und Ritus steht nicht im Mittelpunkt von Heynes Interessen, vgl. Horstmann 1972, 82: „Riten und Kulte konn-



(worunter für ihn auch die ‚Hymnen‘ fallen)<sup>129</sup> und die negativste Ausprägung, ‚Mysterienmythen‘. Besonders die Aitiologien sind seiner Meinung nach eine Ursache dafür, dass man die Mythen lange für Fabeln gehalten habe. Die Mysterienmythen schließlich seien so ‚gedeutet und verdreht‘, dass Heyne hier resigniert feststellt: „Mythen dieser Classe zu erklären, fehlt es uns gemeiniglich an allen dazu nöthigen Bedingungen, und man muß eigene Schwärmerey hinzu-bringen, um in jene Schwärmerey einen passenden Sinn zu legen.“<sup>130</sup>

Für jeden einzelnen Mythos gilt es nach Heyne eine ganze Reihe von Fragen zu beantworten, bevor man zur eigentlichen Aussage vordringen kann: Seine Entwicklung sei durch Völker und Zeitalter, bei Dichtern und Schriftstellern zu verfolgen. Es sei festzustellen „was neu und interpolirt hinzugekommen sey, was der Grieche von Barbaren entlehnt, in einen andern Sinn übertragen, was der Dichter, was der Mythograph, sich dabey erlaubt habe.“<sup>131</sup> Heyne muss zugeben, dass diese Veränderungen der Mythen nur schlecht nachvollziehbar sind, aber er beharrt auf seinem Anspruch: „gleichwohl läßt sich keine zuverlässige Erklärung geben, wo fern sich nicht dieß alles aus einander setzen und sondern läßt.“<sup>132</sup>

Auf die Frage, wie dies methodisch nachvollziehbar machbar sein soll, bleibt Heyne auch in seinen späten Jahren eine überzeugende Antwort schuldig. Letztlich – und das hat er schon einige Jahre früher in seiner Vorlesung über die Glaubwürdigkeit der mythischen Zeitalter zu Protokoll gegeben – bleibt nur das ‚Gefühl‘, das ihn bei der Analyse leiten kann. Dieses Gefühl für den Geist der frühen Zeitalter könne der Forscher anhand von Analogien und durch den Umgang mit dem Material entwickeln.<sup>133</sup>

---

ten ihm nur als Äußerlichkeiten gelten“. Graf 1993, 293 formuliert noch pointierter: „Heyne [...] trennt den Mythos als etwas, das sich in Sprache ausdrückt, radikal vom Ritus, der sich in Handlung ausdrückt.“ Zur Trennung von Mythen und Kulturn bei Heyne vgl. Heidenreich 2006, 465f.; Fornaro 2004, 12: „Tuttavia il mito *non* è religione... e non è culto divino. Il mito, insomma, è un linguaggio *autonomo* dello spirito umano.“; Chiarini 1989, 325.

129 Heyne 1807, 2014, Regel IX.

130 Heyne 1807, 2015, Regel X: hier scheint Heynes Polemik einen konkreten Hintergrund zu haben, den er jedoch nicht weiter erläutert: vgl. auch Heidenreich 2006, 469, Anm. 284.

131 Heyne 1807, 2016, Regel XIII.

132 Heyne 1807, 2016, Regel XIII.

133 Heyne 1798, 475: „Ist man auf die Quellen der Mythen zurückgegangen, hat man ihnen dasjenige abgestreift, was ihnen die Dichter-Fiction, und was ihnen die alte, rohe Sprache lieh: so wird man freylich nicht alles aufs Reine und Zuverlässige bringen; aber es zeigt sich eine gewisse Analogie, ein gewisser Charakter gewisser Classen und Arten; es erwächset ein Tact, ein Gefühl, endlich ein Sinn und eine Fertigkeit, wahrzunehmen, zu vergleichen und zu urtheilen.“

Die benannten Schwierigkeiten bei der Interpretation des Mythos sollten den Forscher auf alle Fälle gegenüber anderen Interpretationen tolerant stimmen: Dreistes Absprechen und Entscheiden sei nicht am Platz.<sup>134</sup>

#### 4 Heynes Verhältnis zum Mythos und seine Bedeutung für die Mythosforschung: Versuch eines Résumés

Heynes Einschätzung des Gewichts seiner Forschungen zum Mythos wandelt sich im Lauf der Jahre: von der anfänglich spürbaren Defensive geht er in die Offensive. 1807 (und bereits 1798) kann er stolz darauf hinweisen, dass andere Gelehrte seine Vorstellung vom Mythos übernommen haben.<sup>135</sup> Für die Beschäftigung mit dem Gegenstand muss man sich jetzt nicht mehr entschuldigen (wie er es selbst seinerzeit noch im Zusammenhang mit seiner Apollodorausgabe getan hat). Es geht nicht mehr nur um die Verteidigung unwahrer, lächerlicher, und moralisch zweifelhafter Geschichten, sondern es hat sich herausgestellt, dass diese Geschichten die Basis für zentrale Felder der griechischen Kultur und noch mehr der menschlichen Kulturentwicklung schlechthin darstellen: sie sind jetzt „als die ersten Quellen und Anfänge der Völkergeschichte zu betrachten“ und als „die ersten Versuche der Kinderwelt zu philosophieren“.<sup>136</sup> Dichtkunst und Historiographie sind ohne die Mythen nicht denkbar: „In ihnen versuchte sich das Genie zur Poesie“ und „durch sie bildete sich der Geschichtsstil.“<sup>137</sup> Und damit immer noch nicht genug: Heyne betrachtet die Mythen als Auslöser zivilisatorischer Entwicklung überhaupt: von ihnen sei die Bildung der Schrift und Sprache ausgegangen und letztlich seien sie auch noch maßgeblich für die Entstehung der Kunst.<sup>138</sup>

Die offensive Betonung der Bedeutsamkeit der Mythen bei Heyne war wohl nicht nur an die unmittelbare Fach-Kollegenschaft adressiert. Ließ sich Mythosforschung als Thema von Gewicht charakterisieren, so bedeutete dies selbst-

---

134 Heyne 1807, 2014, Regel VIII: „wie billig, nie zu entscheidend, und unduldsam gegen Andersdenkende zu seyn.“ Und der letzte Satz dortselbst 2016 lautet: „Mit einem Wort, in keiner Gattung von gelehrten Discussionen ist dreistes Absprechen und Entscheiden weniger an seiner Stelle, als in der Interpretation mythischer Gegenstände.“ Vgl. auch Heyne 1798, 476.

135 S. oben Anm. 115.

136 Heyne 1807, 2009.

137 Heyne 1807, 2009.

138 Heyne 1807, 2009f.: „Die Kunst aber mit ihren Idealen, vermittelt der Götternaturen, und des Göttersystems, hatte ihre ganze erste Anlage in den Mythen und mythischen Bildern.“

verständlich auch, dass die mit ihr befassten universitären Fächer und Personen an Wichtigkeit gewannen. D. h. Heyne, als Mitglied der philosophischen, der ‚unteren‘ Fakultät,<sup>139</sup> und als Professor für Beredsamkeit und Dichtkunst (die er beide auf den Mythos zurückführt), stellte sich selbst als wissenschaftliche Person dar, die mit ihrem Forschungsfeld einen herausragenden Beitrag zur Erklärung des zivilisatorischen Fortschritts, der allgemeinen Kulturentwicklung leisten konnte. Vor dem Hintergrund der Angriffe aus dem Kollegenkreis, mit denen er sich seit 1795 konfrontiert sah, ist diese Haltung umso verständlicher.

Wenn man die Bedeutung Heynes nicht auf eine forschungsgeschichtliche Charakterisierung als *protos heuretes* beschränken möchte, der zwar „seiner Zeit genügte“, wie Wilamowitz feststellen wollte, über den die Zeit inzwischen jedoch hinweggegangen ist,<sup>140</sup> so ist zu fragen, ob und wie Heynes mythologische Forschungen heute noch fruchtbar gemacht werden können. Heynes Umgang mit dem Thema Mythos berührt auch heute in mehreren Punkten positiv: Heynes Mythos ist noch nicht von einem metaphysisch begründeten Nationalgeist der Völker geformt – diese These wurde erst eine Generation später mit Karl Otfried Müller in den Vordergrund gerückt.<sup>141</sup> Heyne setzt die Griechen nicht absolut: Der vorzeitliche Mythos hilft unter Einfluss der äußeren Umstände den griechischen Geist zu bilden.<sup>142</sup> Griechenland gilt Heyne zwar als Vorbild der Zivilisation<sup>143</sup> – aber es ist nicht unvergleichlich: Die Mythen der Wilden und die Mythologie der Griechen sind grundsätzlich vergleichbare Erzeugnisse der Menschheitsgeschichte; Unterschiede liegen für Heyne nur in der Zeitstufe zivilisatorischer Entwicklung, zu welcher jede Gesellschaft seiner Meinung nach fähig und in der sie begriffen ist.<sup>144</sup> So können in Heynes Suche nach den frühen Zeitaltern im Vergleich auch die Griechen zu den nächsten Fremden werden,

139 Heidenreich 2006, 95: zum ursprünglich niedrigen Rang Heynes „in der Universitäts-hierarchie“.

140 Wilamowitz–Moellendorff 1921: 46 „Seiner Zeit genügte er, ward dann aber schon zu Lebzeiten überholt und hatte das Unglück von undankbaren Schülern pietätlos beiseite geschoben zu werden.“

141 Müller 1844 Vf.; Burkert 1979, 164f.; Heidenreich 2006, 495.

142 Heidenreich 2006, 496. Fornaro 2004, 54: das jeweils unterschiedliche Ambiente konditioniert nach Heyne die Phantasie der Völker. Anders Bremmer 2011, 533: (wie Herder) „he departed from the presupposition that myth had a local origin and gave expression to the *Völkgeist*.“

143 Vgl. Fornaro 2004, 68.

144 S. Heyne 1798, 470 („De fide historica aetatis mythicae“), wo er sich über sein Konzept des frühen Menschen äußert: „jetzt sind dieß bekannte Sätze, die sich hauptsächlich durch das, was wir von den Griechen wissen, bewährt haben, und zugleich auf die Naturkenntnis des Menschen, auf die Erfahrung und auf die Nachrichten von ehemahligen und jetzigen rohen Völkern, gegründet sind“; vgl. auch Vöhler 2002, 47f.

statt in edler Einfalt und stiller Größe zu erstarren.<sup>145</sup> Schließlich ist Heynes Warnung vor eingleisigen Erklärungskonzepten besonders im Bereich des Mythos nach wie vor gültig. Seiner Mahnung zur Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen wird man auch heute nur zustimmen können.

Worin liegt aber die Bedeutung Heynes für die Erforschung des Mythos und des griechischen Mythos in der Gegenwart? Die Antwort auf diese Frage fällt nicht leicht. In der systematischen Zusammenstellung des Stoffes lag und liegt diese Bedeutung sicher nicht. Mythologische Lexika hat Heyne bestenfalls rezensiert, aber nicht verfasst. In seine kommentierten Textausgaben brachte er inhaltlich eine Menge Stoff ein, legte aber in keinem Fall eine systematische Gliederung und Zusammenstellung des mythologischen Fundus vor.<sup>146</sup> Die praktische Anwendung seiner Thesen in Bezug auf das mythologische Material der Griechen hat Heyne ebenfalls nicht vertieft in Angriff genommen.<sup>147</sup>

Auch *den* Mythosbegriff hat Heyne – anders als dies gelegentlich suggeriert wird<sup>148</sup> – nicht eigentlich systematisch erforscht, definiert und propagiert. Die Terminologie in seinen deutschsprachigen Texten erweist sich als nicht einheitlich, er spricht von Mythos, Mythus, Mythe<sup>149</sup>, Sage, Legende, Schiffer-

---

145 Vgl. Fornaro 2004, 72: „Su base antropologica... Heyne afferma che i Greci furono una volta “barbari” come gli Americani a lui contemporanei.“

146 Bursian 1883, 483f. würdigt die materialreichen Anhänge der zweiten Auflage des Apollodor von 1803. Vgl. auch Gruppe 1921, 107f. zum Apollodorkommentar: „zwar keinesfalls eine bahnbrechende Leistung, aber die weitaus zuverlässigste Sammlung der mythologischen Überlieferung, die das XVIII. Jh. hervorgebracht hat.“ Friedrich 1980, 23 „ein Hilfsmittel, das viele Jahrzehnte unentbehrlich blieb und dankbar benutzt wurde.“

147 S. etwa die Bewertung von Bremmer 2011, 533: „He wrote much about the origin of mythic thought, but in the end he made not much progress with the interpretation of individual myths.“ Graf 1993, 293: „In der Praxis hat er (H.) kaum Konsequenzen gezogen: er hat den Mythos nicht anders als die Allegoriker reduziert auf geschichtliche und Naturereignisse.“ S. auch Fornaro 2004, 12: Der wirkliche Vergleich der griechischen Mythen mit den „forme mitiche, altre“, documentate dalla letteratura dei viaggi“ unterbleibe.

148 Ob man mit Graf 1993, 284 von „unser(em) deutschen Ausdruck Mythos“ sprechen sollte, wäre zumindest zu problematisieren. Bezeichnenderweise behelfen sich die einschlägigen Arbeiten zum Thema mit relativ umständlichen Umschreibungen dessen, was Heynes Mythosbegriff gewesen sei: Graf 1993, 288: „unwillkürliches, angeborenes Reden über alles, was dem primitiven Menschen zustieß und begegnete – Naturscheinungen, geschichtliche Ereignisse und dahinter Gott und die Götter“; Horstmann 1972, 74: „sermo mythicus“ ist der zentrale Begriff der heyneschen Mythendeutung ...“ und ebd. Horstmann 1972, 77: „Nun wurde ihm vollends deutlich, daß der Mythos die *allen* [Kursivsetzung im Text] geistigen Äußerungen der Frühzeit (aetas mythica) zugrundeliegende Vorstellungsweise sei“; vgl. auch Vöhler 2002, 47.

149 Heyne 1799, 450.

Märchen.<sup>150</sup> Noch anlässlich der relativ späten Schrift „De fide historica aetatis mythicae“ zieht er das deutsche Wort Sage vor, „womit sich das alles besser, als durch Fabel, bezeichnen läßt“.<sup>151</sup> Das griechische Wort *mythos* interessiert Heyne wenig, seiner Bedeutungsentwicklung in den Jahrhunderten griechischer Textüberlieferung widmet er sich nicht. Er benutzt vielmehr ein Kunstwort, das lateinische *mythus*, um das Bezeichnete vom geläufigen *fabula* abzugrenzen.<sup>152</sup>

Liegt Heynes Verdienst schließlich in seinen „Einsichten in die Gesetzmäßigkeiten des mythischen Denkens?“ Heyne mag wichtige geistige Strömungen seiner Zeit aufgegriffen und sie als erster zusammengeführt haben.<sup>153</sup> Ob sich hieraus allerdings die Universalität des Mythos ergibt und gar Gesetzmäßigkeiten eines postulierten mythischen Denkens abgeleitet werden können, bliebe erst noch zu erweisen.<sup>154</sup>

Die Heyne zugeschriebene „umfassende Theorie der Mythosauslegung“, wenn man denn in seinen vierzehn Statements eine solche erkennen möchte, erweist sich als problematisch: sie geht von unbeweisbaren Vorannahmen aus, ist von Zirkelschlüssen geprägt und kann sich letztlich nur auf das „Gefühl“ des Gelehrten als Methode berufen. Entsprechend möchte man in der Gegenwart wohl keinem Studierenden der Altertumswissenschaften Heynes „Theorie“ als Anleitung zur Interpretation von Mythen an die Hand geben. Als Diskussionsgrundlage, wie mit Mythen umzugehen ist, wo wir Mythen zeitlich anzusetzen haben, und welche Erkenntnisse wir im Umgang mit Zeugnissen mythologischen Inhalts gewinnen können, dürften sich Heynes Statements mit ihrer eindringlichen Aufforderung zur Kontextualisierung und historischen Distanzierung des Mythos jedoch als fruchtbarer Text erweisen. Die Auseinandersetzung mit Heyne zwingt zu erneutem Überdenken der eigenen kategorialen Vorannahmen:<sup>155</sup> Gehen wir denn heute, wie im Zusammenhang mit Heynes Arbeiten immer wieder zu lesen ist, von *einer*, von *der* „modern theory of myth“ aus, die allgemein anerkannt wäre?<sup>156</sup> Ist der Mythos eine inhaltlich, formal

150 Vgl. allerdings die viel zitierte Stelle in Heynes Apollodor-Ausgabe: Heyne 1783, 914 (= 1803, XXIX): „fabulas seu quo vocabulo lubentius utor, mythos.“ Hartlich / Sachs 1952, 14; Burkert 1979, 162, Anm. 1; Graf 1993, 284; Bremmer 2011, 532: „Instead of the usual German *Fabel* and *Fabellehre* (‘mythology’), he introduced the term *mythus* in 1783.“

151 Heyne 1798, 465f.

152 Graf 1993, 284.

153 S. oben Anm. 107. Dieses Urteil auch bei Graf 1993, 291; dass Heyne hier inzwischen weitgehend widerlegt scheint, steht auf einem anderen Blatt: vgl. Fornaro 2004, 74f.

154 Graf 1993, 292: „Erst mit Heyne wird der Gedanke, daß Mythen universal sind, ausgesprochen.“

155 Vgl. auch Fornaro 2004, 74.

156 Vgl. Graf 1993 284f.; vgl. Bietenholz 1994, 285: „Maybe it was to be expected that the modern theory of myth should largely grow...“.

oder traditionsgeschichtlich zu definierende Kategorie? Ist Mythos universal? Gibt Mythos Aufschlüsse über die Frühgeschichte der Menschheit und frühgeschichtliches Denken? Wie gewinnen wir tragfähige Aussagen über Epochen der Menschheitsgeschichte vor der Schriftlichkeit? Oder aber ist es Herausforderung genug, nicht *den* Mythos sondern die Funktion einzelner Mythen diesseits der ‚frühen Zeitalter‘ in greifbaren gesellschaftlichen Kontexten zu verfolgen?

Den Beleg seiner Thesen in Form einer ausführlichen Monographie hat Heyne jedenfalls zeitlebens nicht erbracht. Die These, dass ‚der mythus‘ die universelle Denk- und Ausdrucksform der Alten Welt sei, es also keine Kultur ohne mythus gäbe, ist Postulat, aber sie sollte Herausforderung für die Forschung der Gegenwart sein. Es ist vielversprechend, diese Herausforderung in gemeinsamer Arbeit der Altertumswissenschaften mit der ethnologischen, anthropologischen und soziologischen Forschung der Gegenwart immer wieder anzugehen. Christian Gottlob Heyne hat maßgeblich dazu beigetragen, dem Thema Mythos in den Altertums- und Kulturwissenschaften Gewicht zu verleihen. Er selbst ist uns bei seinem Tod vor 200 Jahren viele Antworten zum griechischen Mythos schuldig geblieben. Aber an den Fragen, die er an das Material gestellt hat, zeigt sich sein kreatives wissenschaftliches Potential, und seine Bedeutung als des ersten, der diese Fragen an einer deutschen Universität gestellt hat.